

B oten aus S tein

*Alte Kirchen im Werdenfelser Land, am Staffelsee
und im Ammergau*

*Mit Texten von Herbert Meider
und Fotografien von Franz Stoltefaut*



Medien-Verlag Schubert



Der Landkreis Garmisch-Partenkirchen, das Werdenfelser Land, ist zum einen berühmt für seine einzigartige Landschaft. Zwischen dem tiefsten Punkt bei Großweil (604 m) und dem höchsten auf der Zugspitze (2 963 m) zeigt sich eine einmalige Vielfalt von Wasserflächen und Hochgebirge, Wald-, Natur- und Kulturlandschaft, die auch zahlreiche Künstler inspiriert hat.

Ebenso bekannt ist unser Gebiet zum anderen für seine Kunst- und Geschichtsdenkmäler. Die bedeutendsten Werke wurden im Bereich sakraler Kunst, im Bau, der inneren Ausschmückung von Kirchen und Kapellen geschaffen. Die Großzahl der Markt- und Dorfkirchen wurde im 18. Jahrhundert erbaut. Sie zeugen von einem beeindruckend hohen künstlerischen Niveau des damaligen Handwerks.

Es ist daher nur zu begrüßen, dass in dem vorliegenden Buch Kirchen aus dem Werdenfelser Land, ihre Baugeschichte, ihr Inneres und Äußeres sowie auch deren Kirchenpatrone vorgestellt werden.

Ich wünsche dem Werk und seinen Autoren viel Zuspruch und Erfolg.

Dr. Helmut Fischer
Landrat

ISBN 3-929229-87-0

© Copyright 2001 by Medien-Verlag Schubert, Hamburg
Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks und der
fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Satz und Layout: Medien-Verlag Schubert/Thomas Börnchen

Druck: C. H. Wäser GmbH + Co KG

Printed in Germany

INHALTSVERZEICHNIS

Im Werdenfelser Land

Sankt Peter und Paul Mittenwald <i>Von gotischer Strenge zu barocker Pracht</i>	5
Sankt Sebastian Krün <i>Liebenswertes Dokument seiner Zeit</i>	11
Sankt Jakob Wallgau <i>Gotik und Barock vereint</i>	16
Sankt Anna Wamberg <i>Barockjuwel in den Vorbergen der Wettersteinwand</i>	23
Alte Kirche Sankt Martin Garmisch <i>Gotische Fresken und eine barocke Pietà</i>	29
Neue Pfarrkirche Sankt Martin Garmisch <i>Spätbarocker Glanz und kühne Rokokoformen</i>	35
Mariä Himmelfahrt Partenkirchen <i>Aus Schutt und Asche erstanden</i>	41
Sankt Anton Partenkirchen <i>„Wenn du suchest Wunderzeichen“</i>	47
Sankt Andreas Farchant <i>Prächtige Herberge für einen Apostel</i>	53

Am Staffelsee

Sankt Nikolaus Murnau <i>Monumental und ländlich zugleich</i>	58
Sankt Michael Seehausen <i>Spätrokokoraum mit festlicher Atmosphäre</i>	65
Sankt Agatha Uffing <i>Ein Heiligenleben in Bildern</i>	71

Im Ammergau

Mariä Himmelfahrt Ettal <i>Das Gelübde des Königs</i>	77
Sankt Peter und Paul Oberammergau <i>Farbfülle und Rokoko Zartheit</i>	83
Sankt Nikolaus Unterammergau <i>Harmonie der Formen</i>	89
Kleine Stilkunde	93
Register	95



Sankt Peter und Paul Mittenwald

Von gotischer Strenge zu barocker Pracht

Über die gotische Vorgängerkirche von Sankt Peter und Paul ist wenig überliefert. Sie besaß einen Sattelturm, der im Norden errichtet war. An seiner Außenseite hing ein großes Kruzifix. Es ist mit dem Jahr 1500 datiert und stellt eine Seltenheit dar, denn das von einer Krone gezierte Haupt des Gekreuzigten ist mit Haaren versehen. Als das Gotteshaus den Flammen zum Opfer fiel, blieb das Kreuz mit dem Korpus unversehrt.

Nach dem Brand wurde der gotische Turm abgetragen und die Errichtung eines Ossoariums, eines Beinhauses, erwogen. Doch die Mittenwalder entschlossen sich zum Bau einer Kapelle, die das aus den Flammen gerettete gotische Kreuz beherbergen sollte. Dies geschah im Jahre 1727.

S. 4: Ein Prachtstück in Farbe und Form: Der Kirchturm von Sankt Peter und Paul wurde zum Wahrzeichen Mittenwalds. Patrozinium am 29. Juni.

Bald schon setzten Wallfahrten zum „Wunderkruzifix“ ein. Es kamen Pilger aus nah und fern. Das kleine Heiligtum nannte man „Krezukapelle“ und die Darstellung des Gekreuzigten bis auf den heutigen Tag „Herrgott unterm Turm“.

Mit dem Bau der Pfarrkirche Sankt Peter und Paul, wie wir sie heute kennen, wurde anno 1734 begonnen. 1749 war das Werk vollendet und wurde am 20. Juni desselben Jahres konsekriert.

Als Baumeister fungierten zwei der bekanntesten Künstler ihrer Zeit. Josef Schmuzer aus Wessobrunn fügte dem Chor der spätgotischen Vorgängerkirche ein quadratisches Langhaus an. Den herrlichen Kirchturm mit seiner fantasievollen Haube stellte 1746 der aus Telfs stammende Maurermeister „Krueg“

Heitere Pracht des Barock und des Rokoko: das Innere der Mittenwalder Pfarrkirche.

nach Entwürfen Schmuzers fertig. Als zweite Künstlerpersönlichkeit beim Bau des Mittenwalder Gotteshauses ist der Augsburger Akademiedirektor Mathäus Günther zu nennen. Er schuf die Innen- und Außenfresken von Sankt Peter und Paul.

Mittenwalds Sakralbau wird wohl zu Recht als eine der schönsten Dorfkirchen Oberbayerns bezeichnet. Wie ein Schiff, das gemächlich die Wellen teilt, erhebt sich das Gotteshaus über den Geigenbauort. Gleichgültig, aus welcher Himmelsrichtung man auf Mittenwald

zukommt, das Auge wird vom schlank in die Höhe ragenden Kirchturm mit seinen Außenfresken wie von einem Magneten angezogen. Bruchlos fügt sich das wohlproportionierte Kirchenschiff an. Mit den harmonisch aufeinander abgestimmten Farben Rot, Rosa, Grün und Ocker ist das Kirchenäußere ein „Signal des Schönheitssinnes“ der Mittenwalder Bürger. Beim Betreten der Pfarrkirche Sankt Peter und Paul empfängt den Besucher die heitere Pracht des Barock und Rokoko. Josef Schmu-





Sankt Sebastian Krün

Liebenswertes Dokument seiner Zeit

Am 23. August des Jahres 1755 richteten die „Unterthänigst Demüthigsten Martin Khriner und Johann Khriner, und samentliche Gemeinde zu Khrün“ einen Brief an die „Hochfürstliche Hochgeistliche Regierung in Freising“, vertreten durch Johann Theodor, Bischof von Freising, Regensburg und Lüttich, in dem sie um die Erlaubnis zum Bau einer größeren Kirche bitten: „Es ist unser Kürchlein, oder vilmehr Capellen zu Khrün Mitterwalder Pfarr dermahlen in so baufähigen Standt, daß selbes bei dem

täglichen Ruin, und Ainfahl androhet ...“ Die Baugenehmigung traf 1757 ein.

Die Krüner Bürger hatten für den Neubau ihrer Kirche ein Vorbild: die Mittenwalder Pfarrkirche, die 1749 fertiggestellt worden war. Doch deren Baumeister, Josef Schmuzer, war nicht mehr am Leben und so fanden die Bewohner Krüns wohl einen Schüler des großen Meisters. Dies beweisen die Flachkuppeln und die abgerundeten Ecken im Innern des Krüner Gotteshauses, die große Ähnlichkeit mit den Werken Schmuzers aufweisen. 1760 wurde mit dem Bau begonnen. Bei allem Interesse für Sankt Peter und Paul in Mittenwald hatten die Krüner für ihren Kirchenbau eigene Vorstellungen. Anstelle eines bemalten Kirchturmes wie im Geigenbauort baute man einen originell geschweiften Gie-

bel an der Straßenseite und verzierte ihn mit Fresken. Das Innere wurde 1761 herrlich ausgestattet. Der Name des Freskenmalers ist wie der des Baumeisters nicht bekannt.

Das Innere von Sankt Sebastian erfuhr bis heute keine wesentlichen Veränderungen. Der Chorraum wurde der Liturgiereform gemäß umgestaltet. Um mehr Raum für den Gottesdienst zu gewinnen, baute man die hölzerne Stiege zur Kanzel ab und beseitigte das Chorgestühl auf der rechten Seite, das für die königlichen Jagdgäste bestimmt war und im Volksmund „der Gaffenstuhl“ hieß.

Der breit und behäbig wirkende Kirchturm misst 30 Meter. Er zeigt unten eine viereckige Gestalt und verjüngt sich nach oben zu einem Achteck. Gekrönt wird der Turm von einer prachtvollen, markanten

Breit und behäbig präsentiert sich der 30 Meter hohe Kirchturm von Sankt Sebastian. Das Gotteshaus wurde am 29. September 1791 geweiht und seiner Bestimmung übergeben. Patrozinium am 20. Januar.

Sankt Jakob Wallgau

Gotik und Barock vereint

Wer vom Walchensee nach Wallgau fährt, dem eröffnet sich am Orts- eingang ein prächtiger Blick. Vor dem Auge des Betrach- ters bauen sich die Gebirgs- züge des Karwendel und Wetterstein auf. Im Vorder- grund, als Mittelpunkt des alten Ortskerns, erhebt sich der Kirchturm von Sankt Ja- kob mit seiner typischen ba- rocken Zwiebelhaube. Doch der Schein trügt, denn Wall- gaus Kirche ist viel älter als man beim ersten Betrachten annehmen möchte.

Schon 1295 bekundet ein Dokument den Bau einer ersten Kirche im Ort unterm Krepelschrofen, von deren Aussehen nichts be- kannt ist. Im letzten Viertel des 15. Jahrhunderts errich- teten die Wallgauer eine Saalkirche mit steingewölb- tem Choranbau. Das kleine Gotteshaus beherbergte einen gotischen Choraltar, es war mit Schindeln gedeckt und besaß an Stelle eines

Turmes einen Dachreiter. Davon blieben der kleine gotische Chor mit seinem Netzrippengewölbe, das Maßwerk des Chorschei- telfensters und das Sakra- mentshäuschen erhalten. Das Kirchlein reichte in sei- ner Längsausrichtung bis et- was über die Mitte des heu- tigen Längsschiffs.

Der erste Kirchturm in Wallgau wurde 1680 errich- tet, er war im unteren Teil quadratisch, ging in ein Achteck über und erhielt eine Zwiebelhaube. In den folgenden drei Jahren baute man an der Nordseite eine kleine Sakristei und im Sü- den entstand ein Toten- häuschen. Da der alte Chor- altar „zerfallen“ war, wurde 1683 ein neuer aufgestellt, ebenso neue Glocken be- stellt. Schon 44 Jahre später wurde wieder „... ein neu- er Thurm aufgemaurth vnd beim Gottshaus ainige en- derungen vnd Reperationes vorgenommen ...“. Doch erst 1730 konnten die Ar-

beiten abgeschlossen wer- den, nach mehrmaligen Pro- testschreiben des couragier- ten Pfarrers Anton Haid an den bischöflichen Pfleger nach Garmisch, an das Dom- kapitel in Freising und an den Bischof selbst. Mit der Anschaffung eines Kreuz- weges im Jahre 1735 wurde dann die Neuausstattung abgeschlossen.

Wallgaus Kirche erfuhr im 19. und 20. Jahrhundert diverse Aus- und Umbau- ten, wobei 1891 die Erwei- terung des Gemeinderau- mes um 5,20 Meter nach Westen erfolgte; ebenso er- richtete man eine neugoti- sche Empore aus Holz.

Doch 1904 wurde die Regotisierung des Innen- raumes rückgängig gemacht

Geht bis in das letzte Viertel des 15. Jahrhunderts zurück: die dem Pilgerheiligen Jakobus geweihte Pfarrkirche von Wallgau. Patro- zinium am 25. Juli.







Der Barockaltar des Annakirchleins ist ein künstlerisches Kleinod. Er verrät das hohe handwerkliche Niveau des einheimischen Schnitzers Andreas Onich.



Beschirmt von einem prächtigen Baldachin: Anna mit ihrer Tochter Maria und dem Jesuskind. Die Art der Darstellung wird „Anna Selbdritt“ genannt und findet sich in manchen oberbayerischen Barockkirchen.



Neue Pfarrkirche Sankt Martin Garmisch

Spätbarocker Glanz und kühne Rokokoformen

Im Frühjahr 1729 entbrannte in Garmisch ein berüchtigter Streit. Die Martinskirche war zu klein geworden und sollte durch einen Neubau ersetzt werden. Die Bewohner des Ortsteils links der Loisach wollten ihn an der Stelle der alten Pfarrkirche haben. Die Anrainer des rechten Loisachufers, die „Nikolausdörfler“, jedoch meinten, auf ihrer Seite solle das neue Gotteshaus stehen. Pfarrer Marquard Schmid verstand es, einen nahezu einstimmigen Beschluss der Gemeindeglieder herbeizuführen. Der Neubau wurde für den Nikolausanger, anstelle der Nikolauskapelle geplant. Am 26. November

des selben Jahres erklärte sich der Freisinger Bischof einverstanden, nicht ohne vorher einen zweitürmigen Bau mit der Begründung abzulehnen, ein „abgelegener Ort“ brauche keine Kathedrale. Dennoch entstand in den Jahren zwischen 1730 und 1734 ein stattlicher Barockbau, der wiederum den Namen des heiligen Martin erhielt.

Im Juni 1730 war die Nikolauskapelle abgebrochen worden und am 8. Juli des selben Jahres begann der Wessobrunner Baumeister Josef Schmuzer mit seiner Arbeit. Am Festtag der Himmelfahrt Mariens legte der Probst von Rottenbuch, Prälat Patritius, den Grund-

stein. Die Gemeinde stellte Sand, Kalk, das gesamte Bauholz sowie die Bruchsteine, die von der Burgruine Werdenfels genommen wurden. Die engagierten Einwohner Garmischs sorgten für das kostenlose Brechen der Steine und für das Heranfahren des Baumaterials. Viele Überstunden ermöglichten es, dass bereits 1731 die Mauern zum Großteil erstellt waren. Schon ein Jahr später erhoben sich der Dachstuhl und der Turm bis zur Kuppel über den Mau-

ern. Nach zwei Jahren wurden die Gerüste abgebrochen. Am 23. September 1734 weihte der Bischof von Freising das neue Gotteshaus. Als für die Innenausstattung der Kirche erneut Geldmittel benötigt wurden, spendeten die Garmischer wieder hochherzig.

Bevor wir dem prachtvollen Innenraum einen Besuch abstatten, soll noch ein Wort über den Kirchenpatron gesagt werden. Der heilige Martin wurde im Jahr 316 oder 317 in Szom-

S.34: Aus Steinen der Burg Werdenfels erbaut: die Neue Pfarrkirche Sankt Martin. Der stattliche Barockbau entstand in den Jahren zwischen 1730 und 1734. Patrozinium am 11. November.

Das Kircheninnere der neuen Martinskirche prägt spätbarocker Glanz. In der Fastenzeit werden die Altäre kaum geschmückt, dadurch kann sich das Auge ganz auf Farben und Formen konzentrieren.





Mariä Himmelfahrt Partenkirchen

Aus Schutt und Asche erstanden

In Partenkirchen muss schon in früheren Jahren eine Kirche gestanden haben. Nur so lässt sich der Ortsname erklären, der sich aus dem lateinischen „Partanum“ über „Barthin-kirche“ zu „Partchirchen“ und schließlich Partenkirchen entwickelt hat.

Die älteste freisingische Matrikel aus dem Jahr 1315 spricht von einem „Benefiziumskirchlein zu Ehren des Heiligen Geistes“ und gibt somit den ersten schriftlichen Nachweis vom Bestehen eines Gotteshauses in Partenkirchen. Dreißig Jahre später erwähnt eine Urkunde die „Konsekration von Unser Lieben Frau Choraltar zu Partenkhirch“.

Diese Kirche, im gotischen Stil erbaut, besaß drei Altäre.

1672 war für die Katholiken Partenkirchens ein wichtiges Jahr. Das „Benefizium“ wurde zur Pfarrei erhoben, die Originalurkunde befindet sich im Pfarrarchiv.

Im 17. Jahrhundert wurde die Kirche bis auf den gotischen Turm abgerissen und in barocker Pracht wieder aufgebaut. Dies erfolgte in der Amtszeit des kunstsin-nigen Pfarrers Dr. Matthias Samweber, dem der Ort ebenso die Erweiterung der Wallfahrtskirche Sankt Anton über Partenkirchen verdankt. Wie schon in Garmisch, wirkte auch in der Pfarrkirche von Partenkir-

chen der Wessobrunner Baumeister und Stukkator Josef Schmuzer.

Glanzstück der barocken Ausstattung war das Hochaltarbild von der Himmelfahrt Mariens, das der Tizi-

anschüler Bartholomäo Letterini schuf. 1803 konnte das Kunstwerk in den Aufbau des neu erworbenen Hochaltars eingefügt werden. Doch in der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember 1865



S. 40: Mariä Himmelfahrt präsentiert sich als breiter behäbiger Kirchenbau, der von einem neugotischen Turm mit einem eleganten, schlanken Spitzhelm überragt wird. Patrozinium am 15. August.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Dezember 1865 aus den Flammen gerettet: das Hochaltarbild der alten Pfarrkirche. In einer großartigen Komposition schuf der Tizi-anschüler Bartholomäo Letterini die Szene von der Aufnahme Mariens in den Himmel.



Die Seitenaltäre werden dem Wamberger Bildhauer Andreas Onich zugeschrieben. Das linke Altarblatt stellt den Tod des heiligen Josef dar.



Auf diesem Emblem ist eine zwischen Dornenranken stehende Vase mit einer Lilie zu sehen, die von Bienen umschwirrt wird. Die Lilie ist das Symbol der von Gott geschützten Tugend der Reinheit, die der Heilige eifrig pflegte.

Scheitelhöhe 11,70 Meter betrug. Trotzdem verlieh er dem Raum eine unerwartete Weite und Höhe, eine Herrlichkeit, die den Besucher unmittelbar einfängt.

Wer den Blick zum Gemälde erhebt, wird sogleich vom Zentrum angezogen: Aus dem offenen Himmel schwebt dem heiligen Antonius das Christuskind entgegen. Das Kind thront auf der blauen Weltkugel, dem Sinnbild vollkommenen Glücks. Mit offenen Armen nimmt Antonius die Hilfe des Jesuskindes für die Not Leidenden Menschen entgegen. Zwischen den Säulen bringen Engel den Verfolgten Hilfe.

Das Thema des Freskos lautet: „Sankt Antonius, der große Fürsprecher in allen Nöten“. Dem Werk liegt ein Hymnus zugrunde, den der Franziskaner Julian von Speyer 1249 zu Ehren seines verstorbenen Mitbrü-

ders Antonius von Padua verfasst hatte:

*Wer Wunder sucht und Zeichen will
Bei Sankt Antoni findt' er viel.
Der Tod, der Irrtum, Angst und Not,
Der Teufel selbst mit seiner Rott
Weicht ab von dannen gar geschwind
Wo er Antoni Fürbitt' findt'!*

Die Pietà wurde aus der brennenden Partenkirchener Pfarrkirche gerettet und nach Sankt Anton gebracht. Im Zusammenhang mit der gelungenen Innenrenovierung, die 1999 beendet war, erhielt auch dieses Kunstwerk wieder seine ursprünglich barocke Fassung.





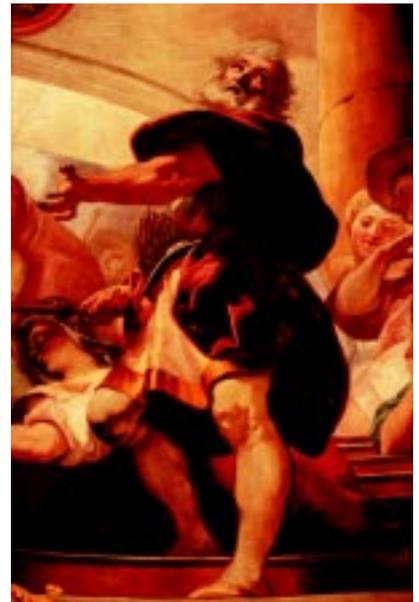
Ein Engel streut Rosen auf die Leidenden, ein Symbol der Liebe Gottes: Auch hier beeindruckt die „dynamische Bewegtheit der Personen“, die Holzners Fresko auszeichnet.



Aus dem offenen Himmel schwebt dem heiligen Antonius das Christuskind entgegen. Detail aus dem Deckenfresko im Langhaus von Johann Evangelist Holzner.



Antonius nimmt mit offenen Armen die Hilfe des Jesuskinds für die Not Leidenden Menschen entgegen: Detail aus dem großen Deckenfresko.



„Geniale Körperlichkeit der Figuren“: Die machtvolle Gestalt dieses Handelsmannes ist eine unter den vielen Hilfe suchenden des Holzergemäldes, die sich mit ihren Anliegen an Antonius wenden.



Den Kirchenbesucher empfängt ein weiter Zentralraum, der eine herrliche Ausstattung aufweist.

ren frei. In die muschelförmige Chorapsis fügt sich der glanzvolle Aufbau des Hochaltars, ein Geschenk des Klosters Ettal. Das Altarbild, mit dem Jahr 1771 datiert, malte der zwischen Isar und Lech tätige Johann Baptist Baader. Es zeigt den heiligen Nikolaus vor Christus knieend, darunter Szenen aus der Nikolauslegende. Darüber breitet Gottvater seine schützende Hand aus, Engel und Putti umschweben ihn. Das Hochaltarbild wird von den Heiligen Ulrich und Benno flankiert. In

ihrem glänzenden Weiß und Gold stellen sie einen trefflichen Kontrast dar zu dem in festlichem Rot-Gold-Schwarz gehaltenen Hauptaltar.

Über kunstvollem Schnitzwerk erhebt sich in einem Rokokoschrein das Gnadenbild der Schmerzhafte Muttergottes. Es gilt „seit unfürdenklichen Zeiten“ als hochverehrtes, wundertägliches Kleinod, das als „Schützerin Murnaus“ bezeichnet wird.

Die acht Altäre zu beiden Seiten bilden ein festli-

ches Spalier. Links neben der Kanzel steht der dem heiligen Franz Xaver geweihte Altar mit einem Meisterwerk des Franz Xaver Schmädl aus Weilheim. Der Bildhauer schuf hier eine „in der Ausgewogenheit ihrer Komposition vollendet schöne Anna-Selbtritt-Gruppe“.

Besonders wertvoll ist der frühbarocke Rosenkranzaltar aus Wessobrunn, der um 1770 überarbeitet und vergrößert wurde. Das aus späterer Zeit stammende Altarblatt zeigt Maria als

Rosenkranzkönigin. Beachtung verdient auch der Antoniusaltar mit einem Gemälde, das mit 1701 datiert ist und vom berühmten Cosmas Damian Asam stammt. Der Künstler, 1686 geboren, muss somit das Bild mit 15 Jahren gemalt haben!

S. 61: Der glanzvolle Hochaltar in der muschelförmigen Chorapsis ist ein Geschenk des Klosters Ettal. Das Altarblatt von 1771 zeigt den heiligen Nikolaus, wie er vor Christus kniet.





Sankt Michael Seehausen

Spätrokokoraum mit festlicher Atmosphäre

Auf Wörth, der größten Insel des Staffelsees, befand sich wahrscheinlich die älteste christliche Kultstätte der Gegend. Merkwürdigerweise war hier bis 1743 die Pfarrei Staffelsee, obwohl Sankt Nikolaus in Murnau schon 1134 urkundlich erwähnt ist. Zur Kirche Sankt Michael auf der Insel gelangte man einst über eine Brücke. Wilhelm Asam berichtet: „Über diese Brücke machte ehemals der kleine Erdenbürger seine erste Reise zur Taufe ... auf ihr wandelte der Priester in finsterner Nacht, wenn es am Ufer zum Sterben kam ...“ Sankt Michael war sogar Bischofskirche, das Bistum „stafensis“ geht bis in die vorbajuwarische Zeit um

400 n. Chr. zurück. Die früheste Bischofskirche mag in den Ungarstürmen untergegangen sein, das Bistum wurde aufgehoben und es existierte anschließend noch ein Eigenkloster des Bischofs von Augsburg. Die im Kern noch romanische Pfarrkirche zum heiligen Michael wurde 1774/75 demoliert und etwa 60 Jahre später völlig abgebrochen. Als Erstes wuchs zur Zeit der Demolierung des Inselgotteshauses in Seehausen eine neue Pfarrkirche, wieder unter dem Patronat des Erzengels Michael. Zu verdanken hat die Staffelseegemeinde dies dem einheimischen Matthäus Rieger. Der in Augsburg zu Geld und Ansehen gekommene Seehauser setzte gegen viel-

fältigen Widerstand den Neubau in seinem Heimatort durch, seine Söhne führten das Werk nach dem Tod des Vaters zu Ende. Für den Neubau verwendete man auch Teile der alten Kirche. Der Winter 1773 war mild, das Eis des Staffelsees brüchig und so konnten die Bauleute alles Brauchbare unter großen Mühen mit Flößen und Schiffen nach Seehausen herüberholen. Den Entwurf zu dem sehenswerten Kirchenbau lieferte der Münchener Stadtmaurermeister Leonhard

Matthäus Gießl. Anfang April 1774 konnte mit der Arbeit begonnen werden. Schon im Herbst war alles unter Dach und der Turm zur Hälfte fertig. Über die Fertigstellung berichtete der Chronist: „Im Jahr 1776 war nebst der Kirche und dem Thurm auch die Mauer des Kirchhofes, der Pfarrhof, das Meßner- und Schulhaus, sammt allen Zugehörigen, alles von Grund auf neu in vollkommenen Stande. Nur der Pfarrer konnte erst im Jahre 1777 den 17ten November den Staffelsee ver-

S.64: Im April des Jahres 1774 wurde mit dem Bau der Pfarrkirche Sankt Michael begonnen. Die Einweihungsfeier fand am 21. Juli 1782 in Anwesenheit der Kurfürstin Maria Anna statt. Patrozinium am 29. September

Klare Formen, verhaltener Schmuck und schöne Altäre empfingen den Besucher im Innern von Sankt Michael. Manche Einrichtungsgegenstände stammen aus der alten Kirche auf der Insel Wörth.





Sankt Agatha Uffing

Ein Heiligenleben in Bildern

Auf der Straße von Murnau nach Seehausen erreicht man am Nordufer des Staffelsees den freundlichen kleinen Ort Uffing. Von einer kleinen Anhöhe grüßt schon von weitem die Pfarrkirche Sankt Agatha mit ihrem zwiebelbekrönten Turm, dessen Unterbau der Gotik entstammt, um in halber Höhe in ein barockes Oktogon überzugehen.

Schon 808 n. Chr. könnte in Uffing eine Kirche gestanden haben, die dem heiligen Martin geweiht war. 400 Jahre später muss hier eine Pfarrkirche in Funktion gewesen sein, denn der Sakralbau wurde in einem Dokument über die Pfarrkirchen des Dekanates Pähl aufgeführt. Jedenfalls wird im Jahre 1313 ein Uffinger

Pfarrherr namentlich genannt: Heinrich der Meixner.

Die Edlen von Tafertshofen bauten 1480 ein neues Gotteshaus, das der Augsburger Weihbischof Ulrich drei Jahre später konsekrierte. Die Kirche wurde der heiligen Agatha geweiht und gehörte zum Kloster Benediktbeuren, dessen Äbte das Pfarrbesetzungsrecht ausübten.

Ende des 14. Jahrhunderts wird Uffing zu einem beliebten Wallfahrtsort, da auf die Fürsprache der Kirchenpatronin schon viele Gebetserhörungen geschahen. Doch als Pfarrer Höck 1686 einen Bericht über mehr als 200 Mirakel an den Augsburger Bischof leitet, findet man sie dort nicht „genugsam autorisiert“, und das Bistum empfiehlt, „zur Mehrung der Andacht das Uffinger Gnadenbild in Kupfer stechen zu lassen“. Dies geschieht gut 50 Jahre

später, ein einziges Exemplar eines Gebetszettels ist erhalten geblieben. Es zeigt die Heilige in der Gloriole des Himmels, darunter liegt der Ort Uffing mit seinen Kirchen Sankt Agatha und Sankt Gregor. Die Umschrift zu Seiten der Patronin lautet: „Sancta Agatha Virgo et Martyr Patrona Uffingana.“ Schon 1650 wurde das Gotteshaus wegen des Andrangs der Wallfahrer vergrößert und 1686 schreibt Pfarrer Höck an den Kurfürsten: „Der alte Altar ist nichts mehr, als ein wurmstichiger Kasten.“ Der couragierte Herr muss bald darauf die Erlaubnis erhalten haben, drei neue Altäre in Auftrag zu geben. Die Anfertigung derselben besorgen die Brüder Balthasar und Ambros Zwink.

In den Jahren zwischen 1770 und 1787 veränderte Sankt Agatha ihr Gesicht und erhielt das heutige Aussehen im Stil des Spätroko-

Mittelpunkt des Ortes Uffing: die Pfarrkirche Sankt Agatha. Das Gotteshaus geht bis in die Gotik zurück und erhielt sein heutiges Aussehen in den Jahren 1770 bis 1787. Patrozinium am 5. Februar.



Mariä Himmelfahrt Ettal

Das Gelübde des Königs

Das Ettaler Marienmünster wirkte auf mich schon in meiner Kindheit faszinierend. Ich lernte es auf den jährlichen Bittgängen von Partenkirchen aus kennen. Gewöhnt an unsere neugotische Pfarrkirche begeisterte mich besonders die große Kuppel, die Wilhelm Hausenstein in seinen „Besinnlichen Wanderfahrten“ als „Glockenblume des Paradieses“ titulierte hat.

Die Legende erzählt, Ludwig der Bayer, von schweren Sorgen niedergedrückt, habe Maria sein Leid geklagt. Ein eisgrauer alter Mönch erschien und prophezeite dem König, wenn er zu „Ampherang“ zu Ehren „Unse-

rer Lieben Frauen Schiedung“ ein Kloster gründe, so werde er von allen Nöten befreit und, vom römischen Volk zum Kaiser gekrönt, in allen Ehren aus Rom in die bayerische Heimat zurückkehren. Ludwig folgte dem Mönch und erhielt aus dessen Händen ein „Marienbild aus weißem Stein“ mit dem Befehl, der Statue „für immer“ einen Platz im Mittelpunkt der Kirche zu geben. Ludwig kehrte als Kaiser in seine deutsche Heimat zurück. Mitten im Wald des heutigen Dorfes Ettal sank sein Pferd vor einer Tanne dreimal in die Knie zum Zeichen: Hier sollen Kloster und Kirche gebaut werden.

Geschichtliche Tatsache ist, dass der König am 17. Januar 1328 im Lateran zu Rom zum Kaiser gekrönt wurde. Außerdem erfolgte am 28. April 1330 die Grundsteinlegung für Kirche und Kloster „ze Unser Frawen e-tal“, aus dem „Tal des Ge-

löbnisses“ entwickelte sich der Kloster- und Ortsname Ettal. Den dritten historischen Hintergrund der Legende kann jeder Kirchenbesucher mit eigenen Augen sehen: Die Marmorstatue der „Frau Stifterin von Ettal“ steht noch heute auf dem Hochaltar der Kirche. Sie ist eine italienische Arbeit von Giovanni Pisano oder, einer anderen Theorie folgend, das Werk von Tino da Camaiano.

Kurz nach der Grundsteinlegung wurde ein Stift für Ritter, ihre Frauen und für Witwen eingerichtet, 1332 legte man die Ordensregeln fest. Zu dieser Zeit waren die Stiftsgebäude bereits vollendet und 1370 wurden Kloster und Kirche geweiht. Aber schon 1347, bald nach dem Tod Kaiser Ludwigs, ging das Ritterstift ein. Es wurde von Benediktinern übernommen, die es später zu einem Höhepunkt bayerischer Klosterkultur führten. In der Barockzeit

„Glockenblume des Paradieses“ nannte man die Kuppel des Ettaler Marienmünsters. Josef Schmuizer baute die Kirche nach Plänen des Münchner Hofbaumeister Enrico Zuccalli. Patrozinium am 15. August.